



# «ES GEHT UM VIEL MEHR ALS UM DEN REINEN ERHALTUNGSGEDANKEN»

Ludmila Seifert setzt sich als Geschäftsführerin des Vereins Bündner Heimatschutz seit über zehn Jahren für die hiesige Baukultur ein. Auch im «Ruinaulta»-Gebiet, dem die Kunsthistorikerin grosses Potenzial zuspricht.

Von Franco Brunner



*Ludmila Seifert setzt sich nicht bloss für die Erhaltung schützenswerter Bauten ein, sondern auch für die nachhaltige, baukulturelle und räumliche Entwicklung ganzer Dörfer und Regionen.  
Bild Marion Nitsch*

Seit 2010 ist Ludmila Seifert Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes, der bedeutendsten Non-Profit-Organisation für Baukultur im Kanton. Im Rahmen dieser Arbeit habe sie sich durch ihr beherrschtes Engagement für die Baukultur weit über ihre Wirkungsstätte Graubünden hinaus bekannt gemacht». Dies sagt die nicht irgendwer, sondern der Bund Schweizer Architektinnen und Architekten (BSA), der Seifert kürzlich mit dem BSA-Preis 2020/21 ausgezeichnet und gewürdigt hat. Im Gespräch mit der «Ruinaulta» erklärt die in Chur lebende Kunst-



historikerin, weshalb sie sich für den Erhalt historischer Bauten einsetzt, sich mit Projekten wie der «nachhaltigen Dorfentwicklung Valendas» beschäftigt und weshalb jede Region eine eigene, schützenswerte Baukultur besitzt.

***Frau Seifert, als Kunsthistorikerin und Geschäftsleiterin des Vereins Bündner Heimatschutz setzen Sie sich unter anderem für den Erhalt von schützenswerten Bauten im Kanton ein. Eine vielleicht naive Frage, aber wann ist ein Bauwerk überhaupt schützenswert und wann nicht?***

Ludmila Seifert: Um die Schutzwürdigkeit eines einzelnen Bauwerks oder eines Ensembles zu bestimmen, gibt es verschiedene Kriterien. Ein Objekt kann hinsichtlich seiner Situation wertvoll sein und/oder aus historischen, architektonischen beziehungsweise architekturgeschichtlichen, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Gründen Bedeutung haben. Das gilt es für jedes einzelne Objekt jeweils individuell zu bestimmen. Diese Beurteilung ist natürlich keine exakte Wissenschaft, aber man muss schon bestimmte Qualifikationen mitbringen, um diese Arbeit leisten zu können. Schliesslich müssen solche Entscheide auch fachlich und sachlich begründet werden.

***Aus der Laiensicht betrachtet, hat man das Gefühl, dass ihre baukultur-schützende Arbeit in Graubünden ganz besonders intensiv ist. Ist es tatsächlich so, dass wir hier – verglichen mit anderen Kantonen und Regionen der Schweiz – in einem kulturhistorisch besonders interessanten Gebiet leben?***

Ludmila Seifert: Graubünden hat, was die historische Bausubstanz anbelangt, tatsächlich sehr viel zu bieten. Es geht hier weniger um den Vergleich mit internationalen «Spitzenobjekten», sondern um regionale und kulturelle Vielfalt. Bei uns hat sozusagen jede Talschaft eine eigene (Bau-) Kultur. Das ist aus kulturhistorischer Sicht natürlich unheimlich spannend und an

und für sich schon sehr wertvoll. Und das sollte es einem eigentlich auch wert sein, gepflegt zu werden.

***Bleiben wir doch gleich bei diesen regionalen Besonderheiten. Wie besonders sind mit Blick auf historisch relevante Baukultur denn die Regionen Imboden und Surselva?***

Ludmila Seifert: Jede Region ist vom kulturellen Standpunkt her gesehen eine Besonderheit für sich. Nur haben die einzelnen Regionen unterschiedliche Entwicklungen durchlaufen. Wo der Druck gross ist oder war, etwa in den Tourismusdestinationen, sind auch die Zerstörungen der historischen Bausubstanz in der Regel grösser. Das ist bedauernd, weil damit immer auch etwas unwiederbringlich wegfällt, was unsere Vergangenheit ausmacht und womit wir uns identifizieren können. Das Problem ist aber nicht, dass Neues entsteht. Das Problem ist, dass dieses Neue in der Regel ohne jeglichen baukulturellen Anspruch entsteht und mit dem «Alten» qualitativ nicht mithalten kann. Die alten Dorfkerne, wenn sie denn noch einigermaßen gut erhalten sind, finden alle schön. Die Speckgürtel drum herum, da geht ja niemand freiwillig spazieren. Tatsächlich scheint uns nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Kultur beim Bauen und Planen abhandengekommen zu sein. Gutes entsteht leider viel zu oft nur punktuell.

***Jetzt sind Sie zwar der eigentlichen Frage gekonnt ausgewichen, doch wirklich vielversprechend klingt das in dem Fall auch für die «Ruinaulta»-Region nicht.***

Ludmila Seifert: Das gilt nicht nur für die Regionen Imboden und Surselva, das gilt ganz allgemein. Schweizweit. Europaweit. Weltweit. Aber es gibt überall immer noch sehr gute, starke Orte. Aus denkmalpflegerischer Sicht sind das leider vor allem jene, wo in den letzten Jahrzehnten wenig Entwicklung stattgefunden hat. Für mich als «Heimatschützerin» sind diese Orte natür-



lich besonders spannend, weil da noch sehr viel historische Baukultur erhalten geblieben ist. Und solche baukulturelle «Perlen» sind es natürlich absolut wert, in einem nicht zuletzt auch nachhaltigen und weiterentwicklungsaffinen Sinne, gepflegt zu werden.

***Etwas, das beispielsweise mit dem Projekt «nachhaltige Dorfentwicklung Valendas» getan wurde. Ein Projekt, bei dem auch der Heimatschutz Graubünden mitgearbeitet hat. Weshalb?***

Ludmila Seifert: Das Valendas-Projekt ist für uns vom Heimatschutz etwas ganz Besonderes und in seiner Form eine Seltenheit. Da wollten die Leute vor Ort aus dem Bestand heraus etwas Neues entwickeln, das ist an sich schon bemerkenswert. Und sie wollten uns dabei haben, von Beginn an eigentlich. Da waren wir natürlich gerne bereit, mitzuwirken (lacht).

***Was machte dieses Projekt für den Heimatschutz Graubünden denn derart speziell und mitwirkungswürdig? Wohl nicht «bloss» der eigentliche Erhalt historischer Baukultur.***

Ludmila Seifert: Beim Valendas-Projekt geht es um viel mehr als um den reinen Erhaltungsgedanken. Valendas war stark von der Abwanderung betroffen, ein Dorf, das im Jahre 1900 rund 500 und im Jahre 2000 noch deren 200 Einwohner hatte. Ein Dorf also, dessen Überlebensfähigkeit auf dem Spiel stand. Das von einer kleinen Gruppe initiierte Projekt versuchte, diesem «Dorfsterben» auf eine baukulturhistorisch angemessene, also nachhaltige und somit zukunftstaugliche Art und Weise, entgegenzuwirken. Und das ist bislang wunderbar gelungen. Etwas, das einerseits dank der Eigeninitiative der Projektinitianten möglich war und andererseits dank der Offenheit der Bewohnerinnen und Bewohner, sich qualifizierte Fachkräfte von aussen ins Boot zu holen.

***Sehen Sie im «Ruinaulta»-Gebiet noch andere Orte mit ähnlichem Potenzial, was Dorfentwicklung und Baukulturerhaltung anbelangt, wie Valendas?***

Ludmila Seifert: In den Regionen Imboden und Surselva gibt es sehr viel schöne und auch schützenswerte Ortschaften, die man im Rahmen einer nachhaltigen Entwicklung weiter voranbringen könnte. Wichtig ist, dass man die einzelnen Orte auf ihr jeweils eigenes Potenzial hin untersucht. Entsprechende Bemühungen sind derzeit in der Gemeinde Ilanz in Gang. Hier wurde die Schaffung des räumlichen Leitbilds für die fusionierte Gemeinde ganz anders angegangen als anderswo.

***Nämlich wie?***

Ludmila Seifert: Man hat von Anfang an Architekten mit ins Boot geholt, so wurde die räumliche Komponente immer mitgedacht. Denn Raumplanung ist nicht bloss Flächenbewirtschaftung, sondern da geht es auch um die dritte Dimension. Es wurde jede Fraktion auf ihre spezifischen räumlichen und baulichen Qualitäten untersucht und daran anknüpfend, wurden konkrete Vorschläge erarbeitet, über die sich nun diskutieren lässt. Der Ausgangspunkt muss jener sein, herauszufinden, was eine bestimmte Region bieten kann, was andere nicht können. So schafft man es, einerseits gewisse Stärken, wie eben auch baukulturelle Besonderheiten zu bewahren und zu beschützen, und andererseits eine für den Ort nachhaltige Entwicklung anzusteuern. Der Architekt Gion A. Caminada nennt das «Differenzen stärken». So kann eine Gemeinschaft entstehen, der es wichtig ist, dem Ort eine neue Lebensqualität zu verleihen. Wenn das auf eine Art und Weise wie in Valendas und in Zukunft hoffentlich auch in Ilanz gelingt, wertet das eine ganze Region auf.